

Der Stand der europäischen Geschichtsforschung in Japan

OHNUKI Toshio
Universität Trier

Einleitung

In letzter Zeit hat sich die Lage der akademischen Bildung in Japan dynamisch verändert. Insbesondere die Studenten, die in Zukunft als Forscher und Lehrer der Geschichtswissenschaft an Universitäten arbeiten wollen, sind von diesen großen Veränderungen in der Hochschulbildung betroffen. Hier werde ich Ihnen diesen Wandel und seine Zusammenhänge insbesondere anhand der Lage der Doktoranden und des Erwerbs des Dokortitels vorstellen und Ihnen die Möglichkeit geben, den heutigen Wandel der Geschichtsforschung in Japan teilweise kennenzulernen.

Umstände der Dokortitelverleihung in Japan

Was den Studiengang der Geisteswissenschaften betrifft, ist die Veränderung der Bedeutung des Dokortitels in letzter Zeit äußerst bemerkenswert. Früher, also vor der Vergrößerung der Graduiertenkurse an den Hochschulen in den 90er Jahren, durch die sich Studentenzahlen der alten Master- und Dokorkurse verdoppelt haben, war der Dokortitel nur ein Ehrentitel, den Wissenschaftler bekamen, deren akademische Leistungen nach vielen Jahrzehnten von der Universität damit gewürdigt werden sollten.¹ Es war wichtig, die

¹ Im Jahre 1898 wurde das Gesetz des akademischen Titels reformiert, und seitdem wurde der Dokortitel grundsätzlich nur dann verliehen, wenn man eine der folgend angeführten Bedingungen erfüllen konnte. 1. Wenn man nach dem Graduiertenkurs eine bestimmte Prüfung einschließlich der Dissertation

Wissenschaftler auf staatlicher Ebene zu würdigen, doch dabei wurde vernachlässigt, ihnen die international geltende Qualifikation als Wissenschaftler zu verleihen. Daher musste man im Ausland studieren, um vor seiner Karriere den weltweit geltenden Dokortitel zu bekommen – dabei spielten die deutschen Hochschulen ohne Zweifel eine große Rolle. Dies scheint für Studierende in anderen Fächern, vor allem in den Naturwissenschaften, ganz unglaublich zu sein, weil in solchen Fächern der Titel nur denen verliehen wird, die im Laufe des Studiums ausreichend Fähigkeiten erlangen konnten, ihre Forschungen selbständig durchzuführen – d.h. die Verleihung des Titels ist nicht das Ergebnis sondern der Prozess. Um diese Ungleichheit der Stellung des Dokortitels zwischen verschiedenen Fächern zu verbessern, bemühen sich das japanische Ministerium für Bildung und die Universitäten, in den Geisteswissenschaften, die Bedeutung des Titels drastisch zu verändern und dadurch die Zahl der Titelverleihungen zu erhöhen. Doch diese Reform brachte bis heute keinen ausreichenden Erfolg. Der Statistik im Jahre 2005 zufolge konnten nur 7,1 % der Doktoranden der Geisteswissenschaften, die in einem Dokortkurs eingeschrieben waren, innerhalb einer bestimmten Frist (3 bis 5 Jahre) ihre Dissertation einreichen und den Dokortitel bekommen (Medizin 56,3 %, Agrarwissenschaften 53,3 %, Ingenieurwissenschaften 52,8 %, Naturwissenschaften 46,3 %, Sozialwissenschaften 15,2 %; insgesamt haben 18.516 Doktoranden auf diese Umfrage geantwortet, 42,7 % davon konnten schließlich promovieren).² In diesem Artikel wird mit Recht die Auffassung geäußert, dass mit dieser Statistik die bisher geltende Einschätzung

erfolgreich ablegt, oder 2. wenn man der Universität eine Dissertation vorlegt und von ihr als gleichberechtigt mit den Absolventen des Graduiertenkurses anerkannt wird. (Zwei weitere Bedingungen sind zu außergewöhnlich, um sie hier darzustellen.) Die Verleihung des Titels unter der ersten Bedingung wird bis heute im Rahmen der Naturwissenschaften durchgeführt, während die Geisteswissenschaften die Tradition der letzteren erhalten haben. Über die Geschichte der japanischen akademischen Titel: 寺崎昌男『東京大学の歴史』講談社, 2007年 (M. Terasaki: Die Geschichte der Universität von Tōkyō. Tōkyō: Kodansha 2007, S. 99–117) Die Sammlungen der japanischen Bildungsgesetze wurden vom Bildungsministerium verfasst: 文部省編『学制百年史』帝国地方行政学会, 1972年 (Japanisches Bildungsministerium (Hrsg.): 100 Jahre des Bildungssystems, Tōkyō: Teikoku Chihō Gyōsei Gakkai 1972). Die Homepage der Sammlungen:

http://www.mext.go.jp/b_menu/hakusho/html/hpbz198101/index.html.

² Vgl. den Artikel in der *Asahi Shimbun*, 12.2.2007 (nur japanisch), <http://www.asahi.com/life/update/0212/003.html>

„Naturwissenschaft ist hoch, Geisteswissenschaft ist niedrig“ (理高文低) belegt wurde. Die politische Zielsetzung des Bildungsministeriums seit den 90er Jahren, in allen Fächern die Zahl derer, die einen Dokortitel erwerben, zu vermehren, scheint nicht der Realität der Bildungspraxis in den Geisteswissenschaften zu entsprechen, wobei man im Allgemeinen längere Zeit braucht, um die Dissertation im Rahmen der Geisteswissenschaften – insbesondere der ausländischen Geschichtsforschung – fertigzustellen. Deshalb ist es unrealistisch und bedeutungslos, an alle Fächer den gleichen Maßstab anlegen zu wollen.³

Es gibt bis heute zahlreiche Diskussionen über die Situation der Geisteswissenschaften in der Reform der Hochschulbildung. Meiner Meinung nach hält sich jedoch die oben erwähnte alte Vorstellung des Dokortitels noch hartnäckig. Jetzt möchte ich noch auf eine weitere Eigentümlichkeit der Geisteswissenschaft an sich eingehen; dabei geht es um mein Fach, also europäische Geschichte, und ich suche nach dem Grund für die geringe Titelverleihung, indem ich die traditionelle Forschungsperspektive der europäischen Geschichtsforschung in Japan betrachte. Als Voraussetzung können wir wahrscheinlich mit Recht zustimmen, dass der Dokortitel eine grundsätzliche Qualifikation von Wissenschaftlern ist, die sowohl im eigenen Land als auch weltweit mit anderen kommunizieren, neue Erkenntnisse miteinander austauschen und im nationalen bzw. internationalen Konkurrenzkampf stehen. Warum werden in unserem Fach seit der Gründung der modernen Universitäten in der Meiji-Zeit so wenige Dokortitel verliehen? Vielleicht liegt es an Folgendem: Die ältere Geschichtsforschung hat sich meistens damit beschäftigt, in Europa neu entdeckte Kenntnisse nach Japan zu importieren, sie zu übersetzen und zu interpretieren und sie dem japanischen Publikum vorzustellen. In diesem Prozess brauchten die Wissenschaftler nicht direkt mit europäischen Wissenschaftlern zu kommunizieren und sich nicht gemeinsam mit Untersuchungen zu beschäftigen. Also nehme ich an, dass

³ In diesem Zusammenhang soll noch ein bedenkliches Problem berührt werden, nämlich dass abgesehen vom Lehramt, Akademiker mit Dokortitel auf dem japanischen Arbeitsmarkt nur ganz wenige Stellenangebote finden können. Der neuesten Statistik des Bildungsministerium zufolge fanden etwa 80 % der Inhaber eines Dokortitels an Schulen oder Universitäten ihre Arbeitsstelle: vgl. 文部科学省編『文部科学統計要覧 平成 19 年版』国立印刷局, 2007 (Japanisches Bildungsministerium (Hrsg.): Statistische Jahrbücher 2007). (http://www.mext.go.jp/b_menu/toukei/002/002b/mokuji19.htm)

sich ganz allgemein aus dieser Geschlossenheit der akademischen Tätigkeit die Lage ergab, dass man keinen Dokortitel als akademisch weltweit gültige Qualifikation brauchte und ihn nur als staatlichen Ehrentitel betrachtete.

Kommunikation mit Europa und Veränderung der Forschungsperspektive

Trotzdem hat sich dieses Forschungsverhalten im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich verändert. Ich stelle Ihnen diesen Wandel anhand des Forschungsverlaufs eines japanischen Historikers vor. Sein Name ist Morimoto Yoshiki (1934–), er ist emeritierter Professor der Universität von Kyūshū.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich in Japan eine bedeutende Strömung der Geschichtsforschung. Diese heißt „Vergleichende Wirtschaftsgeschichte“, die nach dem Leiter Otsuka Hisao (1907–1996), einem ehemaligem Professor der Wirtschaftsgeschichte an der Universität von Tōkyō, „Otsuka-Schule“ genannt wird. Diese Schule setzte sich zum Ziel, aufbauend auf Methoden von Karl Marx und Max Weber die geschichtlichen Entwicklungen der japanischen und europäischen Wirtschaft zu vergleichen. Hintergrund dieser Forschungsrichtung bildete die Überzeugung, dass im Vergleich mit Europa der Kapitalismus und die Moderne in Japan später entstanden und dass sich Japan deswegen im Zweiten Weltkrieg in Asien so wandalisch aufgeführt habe. Zu dieser Schule gehörte der Historiker Morimoto Yoshiki, der später für seine Forschungen zur europäischen Grundherrschaft im Frühmittelalter bekannt geworden ist.⁴ Eine kleine Episode illustriert die damals in Japan allgemein anerkannte Tendenz der Geschichtsforschung und deren Wandel. Morimoto hatte 1964 die Chance, drei Jahre in Louvain in Belgien zu studieren. Sein Forschungsthema war die vergleichende Untersuchung des japanischen und europäischen Feudalismus, die zweifellos von der Otsuka-Schule stark beeinflusst war. Doch das Thema wurde von seinem Betreuer Professor Léopold Genicot abgelehnt; dieser konnte sich so einen Vergleich als Thema der Mittelalterforschung nicht

⁴ 森本芳樹『比較史の道』創文社, 2004年 (Y. Morimoto, Der Weg zur vergleichenden Geschichte, Tōkyō: Sobunsha 2004, S. 16–22).

vorstellen. Dabei hatte der Professor dem jungen Japaner immer gesagt, dass ein Historiker die Gewohnheit und die Fähigkeit haben müsse, sich aufgrund von zeitgenössischen Quellen Einzelfälle konkret vorstellen zu können, so als ob er damals anwesend gewesen wäre. Morimoto konnte dieser Ansicht nicht völlig zustimmen, hat aber dennoch einstweilen sein ursprüngliches Thema, also den Vergleich des Feudalismus in Japan und Europa, aufgegeben und sich auf die frühmittelalterliche Grundherrschaft in Europa beschränkt und sich dabei intensiv mit den einschlägigen lateinischen Quellen beschäftigt.⁵ Heute ist er in Europa einer der bekanntesten japanischen Mediävisten, was sicherlich zu einer Änderung in der Forschungsmethodik der japanischen Wissenschaftler beigetragen hat.

Je mehr japanische Historiker nicht nur als Studenten, sondern auch als Dozenten nach Europa kommen und mit Europäern wissenschaftlichen Kontakt pflegen, desto stärker wird die Art und Weise ihrer Forschung von den europäischen Fragestellungen und Arbeitsweisen beeinflusst. Dabei können wir den eben vorgestellten Historiker Morimoto als ein Symbol dieses Wandels in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachten. Die am Anfang erwähnte Einführung des Dokortitels in der letzten Phase des Studiums scheint mir ein Resultat dieser immer stärker und dichter werdenden Kontakte mit Ausländern zu sein. Die heutigen Doktoranden in Japan sind dazu verpflichtet, wie Doktoranden in Europa mit einigermaßen begrenzten Themen und Quellen ihre Dissertation zu schreiben.

Schlussfolgerung

Dieser Wandel betrifft nicht nur die Doktoranden, sondern alle Fachleute, die in Japan über europäische Geschichte forschen. Sie müssen die Forderungen erfüllen, die zeitgenössischen Quellen selbst zu analysieren und die daraus resultierende bzw. schließlich ermöglichte Kommunikation mit ausländischen Forschern zu einer gemeinsamen Grundlage zu machen. Weil uns die immer noch fortschreitende Globalisierung diese Forderungen aufdrängt, gibt es natürlich kritische Reaktionen darauf. Ein häufig genannter und meiner Meinung nach überzeugender Kritikpunkt lautet: Die Erforschung der europäischen

⁵ Ebd., S. 23f.

Geschichte erfordert die Kenntnisse verschiedener Sprachen, und dies gestaltet sich für Japaner weitaus schwerer als für Europäer. Deshalb müssen wir unseren eigenen Weg – zum Beispiel Aufbau und Interpretierung der Theorien aufgrund der in Europa gemachten Quellenanalyse – gehen. In diesem kurzen Aufsatz ist es nicht möglich, näher auf diesen Kritikpunkt einzugehen. Sicher ist, dass der heutige Wandel eine günstige Gelegenheit bieten kann, die bis heute in Japan vollbrachten wissenschaftlichen Leistungen mit den Gütern Europas zu verbinden und die europäische Geschichtsforschung in Japan insgesamt globaler werden zu lassen.⁶

Literatur

- Japanisches Bildungsministerium 文部省編 (Hrsg.): 『学制百年史』 帝国地方行政学会, 1972 年 (100 Jahre Bildungssystem, Tōkyō, 1972)
- Japanisches Bildungsministerium 文部科学省編 (Hrsg.): 文部科学統計要覧 平成 19 年版 (Statistisches Jahrbuch, Tōkyō 2007)
- Morimoto, Yoshiki 森本芳樹: 『比較史の道』 創文社, 2004 年 (Der Weg zur vergleichenden Geschichte, Tōkyō, 2004).
- Takayama, Hiroshi 高山博: 『ハード・アカデミズムの時代』 講談社, 1998 年 (Die Zeit des Hard-Akademismus, Tōkyō, 1998)
- Takayama, Hiroshi 高山博: 『<知>とグローバル化』 勁草書房, 2003 年 (Wissen und Globalisierung, Tōkyō, 2003)
- Terasaki, Masao 寺崎昌男: 『東京大学の歴史』 講談社, 2007 年 (Die Geschichte der Universität von Tōkyō. Tōkyō, 2007)

⁶ Vgl. 高山博 『ハード・アカデミズムの時代』 講談社, 1998 年 (H. Takayama: Die Zeit des Hard-Akademismus, Tōkyō: Kodansha 1998); 高山 『<知>とグローバル化』 勁草書房, 2003 年 (H. Takayama: Das Wissen und die Globalisierung, Tōkyō: Keiso Shobo 2003).